

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Eduard Zache: Die Prignitz.

Die Prignitz.

Von

Eduard Zache.

- I. **Die geologischen Grundlagen.** Orographische Skizze, geologische Skizze, die Landschaft zwischen Elde und Löcknitz, die Landschaft zwischen Löcknitz und Stepenitz, die Landschaft zwischen Stepenitz und Dosse, die Landschaft östlich der Dosse, das Havelberger Vorgebirge.
 - II. **Der wirtschaftliche Aufbau.** Der Siedlungsplan, der Dorfplan, die Dorfnamen, der Gehöfteplan, die Verkehrslinien, die Kolonisation der Askanier, die Dörfer, die Städte, der geistliche Besitz, die Kolonisation der Hohenzollern.
 - III. **Die geschichtlichen Ereignisse.** Die Napoleonischen Kriege, der dreissigjährige Krieg, das Mittelalter, die slavische Zeit, die Vorgeschichte der Kolonisation, die Urzeit.
-

I. Die geologischen Grundlagen.

Die Prignitz bildet den westlichen Vorsprung der Provinz Brandenburg. Sie schiebt sich keilartig zwischen Mecklenburg, Hannover und Sachsen ein. Auf der südwestlichen Seite bildet der breite Elbstrom ihre deutliche natürliche und politische Grenze. Nach Norden scheint auf dem ersten Blick eine natürliche Grenze zu fehlen. In der That ist sie auch bei weitem weniger ausgeprägt. Es ist hier der südliche Wall der mecklenburgischen Seenplatte, welcher strichweise eintritt. Man sieht schon auf einer kleinen Karte, wie Dosse und Stepenitz in ihren obersten Abschnitten sich quer vorlegen. Ihr Oberlauf liegt in einem weiten Wiesenthal, und beide nähern sich einander bis auf 1 km. Die deutlichste Marke aber sind die Ruhner Berge, welche nördlich von Putlitz auf eine weite Strecke den Horizont begrenzen und in ihrer höchsten Spitze 178 m erreichen. Auf der nordwestlichen Seite ist es

grossartigsten Moränengebilde der norddeutschen Tiefebene, die man mit dem Namen Endmoräne bezeichnet hat, am deutlichsten. Dieser breite Wall mit seiner abwechslungsreichen Landschaft ist der Kern, an welchen sich die südlich davorgelagerte Landschaft anschliesst. Wenige Kilometer östlich von der Grenze der Prignitz haben wir den Rhin und die Havel, welche ihre Wasser aus den grossen mecklenburgischen Seen erhalten. Dosse, Stepenitz und Löcknitz entspringen in umfangreichen Wiesengründen und werden in ihrem Lauf allmählich immer kürzer und unbedeutender. Demgegenüber liegt nun im Süden das breite Thal mit Havel und Elbe; diese weite Rinne, welche die Abschmelzwässer des Inlandeises der Nordsee zuführte, als der baltische Höhenrücken noch mit dem Eise bedeckt war. Dosse, Stepenitz und Löcknitz sind die Hauptkanäle, durch welche die Prignitz allmählich entwässert wurde, und bei der geringen Neigung der Vorstufe hat sich zwischen ihnen noch ein sehr dichtes Netz von Nebenadern ausgebildet.

Geologischer Bau. Das Abschmelzwasser modellierte aber nicht nur die Landschaft, es schuf auch die Verteilung der Bodenarten, denn wo die Strömung eine grosse war, liess es von der Grundmoräne, dem Oberen Geschiebelehm, nichts mehr übrig und legte den Unteren Sand bloss, ja an einigen günstigen Stellen wurde auch dieser noch weggeschwemmt, sodass der Untere Geschiebelehm zum Vorschein kam. Wenn diese Ausbildung der Landschaft sich ähnlich auch an allen Stellen der Mark vollzogen hat, so finden sich doch in der Prignitz auch einige besondere Züge. Nördlich von Perleberg beginnt ein Hügelzug*), welcher sich 20 km nach Osten verfolgen lässt und dessen hervorragendste Kuppen folgende sind: Weinberg 83 m, Weisser Berg 81 m und die Krons-Berge 125 m. Dieser Wall hebt sich um so deutlicher aus der Landschaft heraus, weil er an beiden Seiten fast auf seiner ganzen Ausdehnung von Wiesengründen begleitet wird. Das Material, aus welchem die Berge bestehen, ist scharfer Sand und Kies. Es ist also kein Zweifel, dass wir geologisch die Sandberge zum Unteren Sande werden rechnen müssen. Da der Untere Sand aber ein Produkt des abschmelzenden Eises ist und sich zum grössten Teil schon unter dem Eise selbst in den Höhlen und Kanälen, welche sich das Schmelzwasser bahnte, niedergeschlagen hat, so werden wir in diesem Rücken nur einen ganz besonders mächtigen Rückstand eines aussergewöhnlich umfangreichen subglazialen Stromes zu erblicken haben. Die schwedischen Geologen bezeichnen diese Bildungen als Åsar. Dieser Sandwall ist der letzte Ausläufer der ausgedehnten Sandablagerungen, welche sich

*) F. Wahnschaffe: Die Ursachen der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. Stuttgart. 1901. S. 171.

durch die Grafschaft Ruppın bis an die Grenze der Uckermark erstrecken.

Die Abhängigkeit der Prignitz von der mecklenburgischen Seenplatte wird am besten durch die Verteilung und die Richtung der Gewässer bewiesen. Es sind das Löcknitz, Stepenitz und Dosse, welche sich fast gleichmässig in den Raum teilen und parallel miteinander dem Urstromthale zufließen. Auch in der Form ihrer Betten stimmen sie vollständig überein. Es sind breite und flache Wiesengründe mit ganz sanften Böschungen, in denen sich die Wasseradern langsam dahinschlängeln. Neben den Betten dieser Bäche sind noch einige Seen zu nennen, welche man auch als ehemalige Abflussrinnen der Schmelzwässer ansehen darf. Die längste Kette ist diejenige, welche oberhalb Wusterhausen unter spitzem Winkel sich mit der Dosse vereinigt. Sie beginnt mit einigen kleinen runden Seen bei Herzsprung. Die Seen werden allmählich grösser und erreichen in den untersten beiden, dem Bantikower- und dem Klempow-See, die bedeutende Länge von 10 km und damit eine ausgesprochene Rinnenform. Die Ufer haben auf viele Strecken hin steile Böschungen und gradlinige Erstreckung. Eine zweite Rinne findet sich nördlich von Lenzen. In ihrem Bau weicht sie aber merklich von der ersten ab. Es ist eine breite und tiefe Einsenkung, welche wunderbarer Weise an ihrem oberen Ende breiter ist als an ihrem unteren. Sie ist an ihrem Anfang 1 km breit und hat hier einen cirkusartigen Abhang. Die Böschung bleibt an beiden Rändern steil. Auf ihrer Sohle beherbergt sie zwei Seen, oben den Rambower und unten den Rudower. Ausserdem liegt noch zwischen den Seen das Dorf Nausdorf. Es muss hier in der Abschmelzperiode das Wasser plötzlich in grosser Masse sturzartig wühlend und bohrend aufgetreten sein. Es ist wohl möglich, dass diese Rinne aus dem Abfluss eines grossen Gletschertopfes oder Strudeloches entstanden ist. Mit den aufgeführten Bächen und Seen ist aber das Rinnensystem noch nicht erschöpft: die zahlreichen Nebenrinnen werden wir bei der Besprechung der einzelnen Abschnitte zu erwähnen haben.

Die Landschaft zwischen Elde und Löcknitz. In diesem Abschnitt muss jene grosse Strudelrinne von Lenzen den Ausgangspunkt der Betrachtung bilden. Da sie plötzlich mit ihrer ganzen Breite in der Landschaft anhebt, so ist auch der Boden in ihrer nördlichen Nachbarschaft unabhängig von ihr. Es findet sich hier in grösserer Erstreckung tragbarer Geschiebelehm vor. Der Mittelpunkt dieses fruchtbaren Striches ist das Bredowsche Gut Zapel mit einem Grundsteuerreinertrag von 45 Sgr. pro Morgen.*) Es fehlen die ausgesprochenen Rinnenbildungen in der Landschaft gänzlich. Der Boden

*) Die Ergebnisse der Grund- und Gebäudesteuer-Veranlagung im Regierungsbezirk Potsdam, Berlin 1867.

ist fast eben, nur flache Wellenlinien begrenzen den Horizont, und die Ackerstücke bilden nur sanft geschwungene Breiten. Das Gelände erreicht auf diesem Schild 40 bis 50 m Meereshöhe. Das obere Stück der Lenzener Strudelrinne umgibt ein Rand von ca. 50 m Meereshöhe, während der Spiegel beider Seen 16 m hoch liegt. Nach Südwesten zum Plateaurande hin wird der Boden sandig. Während daher auf dem fruchtbaren Striche die Dörfer nur 2 bis 3 km weit auseinander liegen, und nur kleine Waldparzellen und Gebüsch das Ackerland unterbrechen, herrscht auf dem 6 km breiten Randstreifen der Kiefernwald vor, und die spärlich eingestreuten Dörfer machen einen ärmlichen Eindruck. Es hat z. B. Verbitz östlich der Lenzner Rinne nur 15 Sgr. Grundsteuerreinertrag pro Morgen. Merkwürdig ist die Stelle, wo die Löcknitz in das Thal eintritt. Hier findet sich eine grosse Bucht tief in das Plateau eingeschnitten, es ist das die Silge, ein Wiesenthal, das aber an den höheren Stellen auch Wald trägt. An dem südöstlichen Rande zwischen Wustrow und Lanz endet das Plateau mit ziemlich steiler Böschung, während es nördlich von Lenzen vollständig eingeebnet ist.

Die Landschaft zwischen der Löcknitz und Stepenitz. Auf der linken Seite nimmt die Löcknitz eine Anzahl kurzer Bäche auf, die aber kaum in das Gelände einschneiden und daher auf die Ausbildung des Bodens keinen Einfluss ausgeübt haben. Ihre Sohle liegt in der Regel noch im Oberen Geschiebelehm. Es finden sich daher hier eine stattliche Anzahl grosser Dörfer dicht beieinander, z. B. Dallmin, Strehlen, Blüten, Karstedt, Glövizin, Premslin und Quitzow.



Fig. 2.
Die Ruhner Berge von Süden.

Die Landschaft macht einen ungemein fruchtbaren Eindruck. Es wächst hier schöner Roggen; auch Gerste und Zuckerrüben, der Wald fehlt in weitem Umkreise gänzlich. Der Grundsteuerreinertrag stellt sich bei einigen Dörfern pro Morgen folgendermassen: Dallmin 38 Sgr., Karstedt 37 Sgr., Glövizin 43 Sgr., Blüten 47 Sgr. und Reetz 39 Sgr.

Der Charakter der Landschaft ändert sich, sobald sich der Einfluss der Stepenitz mit ihren grösseren Nebenflüssen geltend macht. Es sind das im oberen Laufe der Sagastbach und der Freudenbach und im unteren Laufe der Schlatbach. Alle drei nehmen ihren Anfang in dem weiten und flachen Heide- und Moorstrich am Fusse der Ruhner Berge,

westlich neben Putlitz. Das Quellgebiet dieser Bäche hat eine Meereshöhe von 54 m und führt in einem Teil den Namen Putlitzer Heide. Es ist ein sehr unfruchtbarer Landstrich: es treten Sanddünen auf und dazwischen sumpfige, saure Wiesen mit Abzugsgräben und Tümpeln. Auf dem Sande wachsen dürftige Kuseln und dünnes Rispengras oder Habichtskraut und an den feuchten Stellen die Büsche der Glockenheide neben denen der gemeinen Heide, beide in gleichgrossen Horsten. Am grossartigsten ist der Eindruck, wenn man von der Strasse Sagast-Putlitz nach Süden über die Heide blickt. Man hat dann den unbegrenzten ebenen Horizont vor sich, während sich im Mittelgrunde und Vordergrund die Ebene mit ihren Wiesenstücken und Ackerstreifen, ihrem Buschwerk, Waldparzellen und Baumalleen ausbreitet. Nach Süden, in dem Winkel zwischen Schlatbach und Stepenitz, findet sich mit dem scharfen Sand auch der Kiefernforst wieder in grossem Umfange ein.

Die Landschaft zwischen der Stepenitz und der Dosse. Überschreiten wir die Stepenitz, so kommen wir in den geräumigsten Abschnitt der Prignitz. Es ist ganz natürlich, dass derselbe nicht mehr einen einheitlichen Charakter besitzen kann. Wir müssen daher mehrere Unterabteilungen machen. Immerhin bildet der gesamte nördliche Abschnitt, im Oberlauf der Dosse, einen einheitlichen Plan, während der südliche, die sogen. Havelberger Spitze, davon merklich unterschieden ist.

Im nördlichen Abschnitt findet sich nur ein bedeutender Nebenfluss der Stepenitz, es ist das die Dömnitz. Obgleich sie schon eine bedeutende Länge erreicht, so übt sie doch auf den Boden nur einen bescheidenen Einfluss aus. Auch dort, wo sie tief eingeschnitten ist, hat sie doch den Oberen Geschiebelehm nicht in umfangreicher Weise durchwaschen. Hier findet sich daher in der Prignitz der fruchtbare Boden in grösstem Umfange. Es ist schwerer Lehm Boden, der bei längerer Dürre fest wie Stein wird und bei langer Regenzeit sehr unter der Nässe leidet. Er ist deshalb für die Beackerung nicht immer günstig, liefert aber in passenden Jahren gute Erträge. Es ist die unveränderte Grundmoräne, und ihr guter Erhaltungszustand ist das beste Zeichen dafür, dass die Schmelzwässer hier eine geringe erodierende Thätigkeit entfaltet haben. Im allgemeinen erreicht das Gelände hier eine Meereshöhe von 90 m und steigt allmählich nach Norden hin an, so dass hier überall 100 m auftreten. Von allen Stellen, z. B. von dem Galgenberge bei Giesensdorf, hat man eine weite Fernsicht, die durch keinen Waldstreifen gehindert wird. Erst ganz fern am Horizonte erscheinen die blauen Berge der mecklenburgischen Grenze. Diese fruchtbare Fläche ist daher mit Dörfern, Vorwerken und Gütern dicht besiedelt, und alle einheimischen Getreidearten und Hackfrüchte finden sich auf den Feldern. Der Grundsteuerreinertrag erreicht z. B. folgende

Zahlen pro Morgen: Pritzwalk 36 Sgr., Buchholz 34 Sgr., Giesensdorf 46 Sgr., Kuhsdorf 59 Sgr., Schönhagen 32 Sgr. und Steffenshagen 44 Sgr.

Das Geschiebelehmgebiet reicht nach Süden bis an den Fuss des grossen Kieswalles. Dieser Rücken, welcher dem Landschaftsbilde in der Nachbarschaft von Perleberg das Gepräge giebt, zwingt die Stepenitz zu einer westlichen Abbiegung unter einem stumpfen Winkel. Sie begleitet den Wall an seinem nördlichen Rande von Kreuzburg bis Lübzow und durchbricht ihn hier, nachdem sie den Schlatbach aufgenommen hat. Der Durchbruch ist ein enges Thal mit schroffen Hängen, wie es sich sonst in der östlichen Prignitz nicht wieder



Fig. 3.
Ein Stück des Perleberger Kiesrückens.

findet. Zum grössten Teil sind die Kuppen mit Kiefernwald bestanden; wo derselbe fehlt, sind die Hügel mit spärlichem Gras und Flechten bewachsen. Die Wege führen durch tiefen Sand. Am Südabhange bewahrt die Landschaft wieder denselben Charakter wie nördlich. Weiter hin ändert er sich insofern, als sich hier ein Netz von Niederungen findet, zwischen denen der Geschiebelehm inselartig stehen geblieben ist. Die grösste Insel ist die um Krampfer, sie hat durchaus den Charakter der Moränenlandschaft, denn in dem lehmigen Boden finden sich auch grössere und kleinere Seen und Tümpel eingestreut. Der Gutsbezirk Krampfer hat 89 Sgr. Grundsteuerreinertrag, Kleinow 60 Sgr. und Viesecke 34 Sgr. pro Morgen.

Hier sind wir nun an der Grenze der fruchtbaren Hälfte der Prignitz angelangt. Es war das Vorherrschen des Geschiebelehms, welches die reiche Besiedelung hervorgerufen hat. Wenn auch in der Umgegend von Pritzwalk der plateauartige Charakter der Landschaft überwiegt, so war es doch durchschnittlich die glückliche Mischung von Höhe und Niederung, d. h. von tragbarem Ackerland und Wiese, welche die Landschaft auszeichnet. Obgleich daher der Wanderer landschaftlich auf wenig Abwechslung zu rechnen hat, so finden sich doch zahlreiche Details, welche anmutige Bilder ergeben.

Anders verhält es sich nun mit der östlichen Hälfte, welche unter dem Einfluss der Dosse und ihrer Nebenflüsse steht.

Halbwegs zwischen Pritzwalk und Wittstock, in der Nachbarschaft des Stiftes Heiligengrabe, beginnt der Charakter der Landschaft

schon ein anderer zu werden. Die Ebenheit verliert sich, und dafür tritt ein Wechsel ein zwischen umfangreichen Wiesengründen und ausgedehnten und bewaldeten Höhenzügen. Es ist die Landschaft um Maulbeerwalde nördlich von Heiligengrabe reich an hervorragenden Kuppen und Wällen. Es erreicht der Hexenberg 118 m, der Ossenberg und der Schenzelberg 109 m. Der Boden ist nur noch stellenweise lehmhaltig, und der Sand überwiegt. Deshalb stellt sich nun auch in umfangreicher Masse der Kiefernforst ein. Der grösste ist hier die Stiftsheide. Eine grosse Niederung liegt hier. Es sind das die Gröperwiesen westlich neben Wittstock mit den Quellbächen der Glinze. Südlich von Heiligengrabe in den kleinen Niederungen entspringen die beiden längsten Zuflüsse der Dosse auf der rechten Seite, die Jägelitz und der Nadelbach, die sich bei dem Dorfe Wutike vereinigen. Da sich nun zwischen Jägelitz und Dosse ausserdem noch die lange Seenkette einfügt, so ist das Beweis genug dafür, dass sich hier die Schmelzwässer in überraschend reicher Weise zusammengefunden haben. Ihre Kraft war hier so gross, dass sie an einigen Stellen sogar den Unteren Sand entführt haben, so dass sich hier Inseln von Unterem Geschiebelehm finden. Auf einer solchen Insel steht z. B. Kyritz. Dafür spricht auch der Grundsteuerreinertrag: Blumenthal mit 18 Sgr., Dossow mit 23 Sgr., Goldbeck mit 19, Herzprung mit 20 und Fretzdorf mit 15 Sgr. pro Morgen. Es herrscht hier ein beständiger Wechsel zwischen Bruch und Höhe, zwischen grünen Wiesen und Ackerfeldern und zwischen Buschwerk und Kiefernwald. Es sind aber die Niveau-Differenzen so gering, dass man über die Gesamtlandschaft keinen Überblick gewinnt. Erst südwestlich von Wittstock und nochmehr weiter östlich von der



Fig. 4.
Vorwerk Scharfenberger Hof bei Wittstock.

Stadt ändert sich das Bild. Wir kommen hier aus der wechselreichen Landschaft allmählich auf eine weite Hochfläche, die 88 m Meereshöhe besitzt, und aus der einige höhere Kuppen, wie der Hottenberg mit 111 m und der Scharfe Berg mit 107 m herausragen, zwischen denen sich lange und breite, aber flache Schluchten hinziehen.

Die Landschaft östlich der Dosse. Die Hochfläche schneidet am Thal der Dosse südlich von Wittstock mit einer scharfen Böschung

ab. Östlich der Dosse breitet sich eine Depression aus, welche nur 60 m Meereshöhe besitzt. In ihr entspringen mehrere kurze Bäche, welche zur Dosse strömen. Weiter nach Osten hebt sich das Gelände wieder ganz allmählich bis auf 90 m und bildet aufs neue eine ausgedehnte ebene Fläche, die südlich von Schweinrich auf dem Kootzen eine schildartige Ausbildung erhält, so dass die weitere Umgebung völlig verschwindet. Hier aber ist auch keine Spur mehr von der Grundmoräne vorhanden. Der Boden besteht aus dem ärmlichsten Sand. Es giebt in der Mark wohl wenige Striche, die in ähnlicher Weise den Eindruck der Verlassenheit machen wie dieser Streifen zwischen Zootzen und Schweinrich. Der Landstrasse fehlt eine scharfe Begrenzung. Ein paar halbverkrüppelte Birken stehen neben den Geleisen, und zwei oder drei solcher ziehen sich in flachen Windungen durch den tiefen Sand. Zwischen den Räderspuren wächst trockenes spärliches Gras oder ein paar Stielchen des Habichtskrautes, und einige blaue Köpfchen der Jasionen recken sich empor. Graue Flechten überspinnen den Boden der Forst und umwickeln auch die Stämmchen der jungen Kiefern mit ihrem Filz. Die Stoppelfelder sind bedeckt mit den dürftigen grauen Pflänzchen des Ackerfilzkrautes (*Filago arvensis*). Der Grundsteuerreinertrag ist natürlich hier der geringste im ganzen Gebiet. Zootzen hat 9 Sgr. pro Morgen, Schweinrich 5 Sgr., Dranse 7 Sgr. und Zechlin 12 Sgr. Mit der traurigen Beschaffenheit des Bodens hängt es zusammen, dass hier die Kiefernwaldungen einen so grossen Umfang annehmen. Die grösste ist die Zechliner Forst, welche über 10 km breit und lang ist. Nachbarlich hängen mit ihr zusammen die Fretzdorfer, Rossower und Neuglienicker. Am bekanntesten ist die grosse Wittstocker Heide. Sie steht auf demselben öden Sand, er hat aber eine tiefere Lage und wird ausserdem durch den dichten Wald selber feucht gehalten; deshalb macht sie einen so günstigen Eindruck. Damit haben wir die Grenze der Prignitz erreicht, denn die Seen entwässern schon zum Rhin.

Das Havelberger Vorgebirge. Für die geologische Betrachtung bleibt endlich nur noch der südliche Zipfel übrig, welcher in das Havelberger Vorgebirge ausläuft. Die orographische und geologische Ausbildung wird bedingt durch das nördlich vorgelagerte Geschiebelehmplateau von Pritzwalk. Am Südrande desselben entspringen, genau wie am Ostrande, zahlreiche kleine Bäche und Flüsse, so dass auch hier das Gelände ähnlich zerrissen ist, womöglich noch mehr, denn die Bäche sind noch zahlreicher, und die Hügelung daher noch auffallender. Derartig gebaut ist ein ungefähr 5 km breiter Streifen, auf diesen folgt ein zweiter, noch eigenartigerer. Er umfasst mehrere ausgedehnte Luche. Eins davon heisst das grosse Luch südlich von Dannenwalde. In ihm liegen die Quellen der Karthan und der Jägelitz, die beide nach

entgegengesetzten Richtungen fließen, die Karthan nach Westen zur Stepenitz und die Jägelitz nach Osten zur Dosse. Südlich von diesem liegt noch ein zweites längeres und breiteres Luch, das sich parallel mit dem Höhenrand vom Damelack im Südwesten bis Demertin im Nordosten erstreckt und sich allmählich verengt und gabelt und mehrere Flüsse entlässt, die wiederum nach entgegengesetzten Richtungen abfließen. Auf den Plateauinseln hat sich ein lehmhaltiger Sand erhalten. Der Grundsteuerreinertrag stellt sich folgendermassen: Dannenwalde Gemeindebezirk 21 Sgr., Gutsbezirk 16 Sgr., Kolrep 17 Sgr., Dahlhausen 23 Sgr., Demertin Gemeindebezirk 26 Sgr., Gutsbezirk 36 Sgr. Die Verteilung des Schmelzwassers links und rechts nach beiden Seiten parallel mit dem heutigen Plateaurand hat die Erhaltung dieses Randabschnittes und die der Havelberger Spitze bewirkt. Auf dem schmalen Randstreifen liegen einige Dörfer wie Breddin und Stüdenitz. Es tritt hier auch der Geschiebelehm auf, ebenso wie in der Havelberger Spitze, wo er den Steilhang unter dem Dom und weiterhin havelauf und -ab bewirkt. Auch das Hinterland von Havelberg bis zur Damelacker und Havelberger Forst ist schwerer Lehm Boden. Dem entspricht auch der Grundsteuerreinertrag. Stüdenitz hat 44 Sgr., Schönermark 38 Sgr., Havelberg Stadtgemeinde 36 Sgr., Domgemeinde 44 Sgr. und Oberförsterei 45 Sgr. pro Morgen.

Während wenige Kilometer unterhalb von Havelberg ein ausgesprochener Steilhang das Plateau gegen die Havel abgrenzt, verschwindet er von Nitzow abwärts gänzlich. Von hier ab ist der Rand vollständig eingeebnet. Aus der scharfen Krümmung der Havel geht hervor, dass das Plateau ehemals eine weitere Ausdehnung hatte. Die Ortschaften Quitzöwel, Roddan, Legde und Wilsnack zeigen die alte Grenzlinie an. Die Grenzlinie markiert sich durch die Veränderung des Bodens. Auf der Plateauseite herrscht der Sand und auf der Elbseite der Schlick. Die Einebnung ist bewirkt worden durch die Abschmelzwässer, deren Betten wir im Cederbach und in der Karthan wieder erkennen. Diese sandige Vorstufe ist bewachsen mit ausgedehnten Kiefernforsten, während die Bruchgegend Getreide und Kartoffeln trägt.

II. Der wirtschaftliche Aufbau.

In der Prignitz fehlen die bergmännisch nutzbaren Stoffe fast gänzlich, es findet sich nur eine unbedeutende Braunkohlengrube im Betriebe. Es hat daher der Boden nur für Land- und Forstwirtschaft Bedeutung. Im ersten Abschnitt haben wir schon bei der Betrachtung des geologischen Baues die Höhe des Grundsteuerreinertrages eingefügt,

um den Wechsel in der Ertragsfähigkeit des Bodens besser zu beleuchten. Am deutlichsten aber geht die Rolle des Bodens aus folgenden Zahlen hervor. Die Ostprignitz ist 188 121 ha gross und hat 68 927 Einwohner, während die Westprignitz nur 146 382 ha misst und dagegen 72 926 Einwohner hat.

Der Siedlungsplan. Für die Verteilung der Siedelungen ist die Fruchtbarkeit des Bodens wohl der wichtigste Faktor, neben ihm muss aber noch ein zweiter in Betracht gezogen werden, es sind das die Thalzüge mit ihrem üppigen Graswuchs, welcher die Siedler angelockt hat. Dazu kommt noch, dass die Prignitz von allen Strichen der Mark der Meeresküste am nächsten liegt, so dass sich hier schon 600 bis 700 mm Regenhöhe finden. Am zahlreichsten sind die Siedelungen an der Stepenitz. Hier folgen die Dörfer aufeinander wie die Perlen auf einer Schnur. Ähnlich ist es auch mit der Löcknitz bestellt. Bedeutend weniger dicht liegen die Dörfer an der Dosse. Aber auch seitwärts von dem Hauptflusse folgen die Dörfer den kleinen und kleinsten Nebenbächen mit ihren Wiesengründen. Am auffälligsten ist dies im Gebiet der Jägelitz und des Nadelbaches. Wo sich im Hinterlande der Havelberger Spitze die grossen Luche ausbreiten, liegen die Dörfer an den Rändern derselben auf den Plateauabhängen. In dem Landschaftsbilde der Prignitz bilden daher die Koppeln mit Rindvieh und Fohlen einen charakteristischen Bestandteil. Am intensivsten ist natürlich die Grasnutzung in der Elbniederung in den Lenzer Wischen. Hier finden sich bei dem Dorfe Breetz sog. Fettweiden, d. h. Grasflächen, auf denen fast das ganze Jahr hindurch Mastochsen weiden und marktfähig werden. Und wenn man in diese Gegend zur Zeit der Heuernte kommt, dann duftet es überall nach Cumarin.

Im allgemeinen liegen die Dörfer ausserhalb der eigentlichen Niederung, aber es giebt auch Ausnahmen. Das Löcknitzthal ist etwas breiter als die übrigen, es beherbergt daher das Schloss Stavenow, das dem Grafen von Voss gehört, und das Dorf Mesekow. Vor allem aber sind es die Städte der Prignitz, welche in den Niederungen liegen. Natürlich müssen sie dazu besonders weit sein. Das gilt von Perleberg im Unterlauf der Stepenitz und von Kyritz im Thal der Jägelitz, während Wittstock und Pritzwalk sich dort angesiedelt haben, wo das Thal durch das Zusammentreffen zweier Bäche einen grösseren Umfang angenommen hat. Bei Pritzwalk sind es Rodane und Dömnitz und bei Wittstock Glinze und Dosse. Bei Wittstock, wo sich die alten Befestigungen noch in ihrem ganzen Umfange erhalten haben, kann man sehen, wie das Gelände in die Befestigung hineingezogen worden ist. Die Stadt liegt in dem Winkel zwischen Glinze und Dosse, wobei sie sich an die Plateauböschung lehnt. Während nun im Thale eine ein-

fache Mauer als ausreichend befunden worden ist, trennen zwei tiefe Wallgräben die Stadt vom Plateau.

Der Dorfplan. Wie überall im Kolonisationsgebiet, so treffen wir auch in der Prignitz zwei Typen von Dorfplänen, das Runddorf und das Langdorf. Bei dem echten Runddorf führt die Landstrasse neben dem Dorfe vorüber, und die Gehöfte gruppieren sich um den Dorfplatz. Bei dem Langdorf ist die Landstrasse die Dorfstrasse, und die Gehöfte liegen zu beiden Seiten derselben. Typische Runddörfer sind nur noch in geringer Anzahl vorhanden. Ein sehr schönes ist Jabel bei Wittstock, ferner Wilmersdorf und Krüssow zwischen Pritzwalk und Wittstock und Hohenvier nördlich von Perleberg. Andere verraten wohl die alte Anordnung um den Dorfplatz noch, die Gehöfte sind aber schon weiter auseinander gerückt, da nach Bränden die Neubauten nicht mehr so eng aufgeführt werden dürfen. Das gilt z. B. von Wilmersdorf, das schon oben erwähnt wurde. Hier ist ein neues umfangreicheres Runddorf entstanden, in dessen Mitte sich nun, auf dem alten Dorfplatz, eine Anzahl Gärten befinden. Andere Runddörfer haben neben dem ehemaligen einzigen Eingang deren mehrere erhalten. Auffällig ist es, dass an der Stepenitz mehrere Runddörfer hintereinander liegen, sie heissen Rohlsdorf, Kreuzburg, Seddin, Helle und Lockstedt.

Die Dorfnamen. Wie der Plan, so sind auch die Namen doppelter Art. Es giebt solche mit deutschem Klang und mit wendischem. Es lässt sich nun kein Gesetz finden zwischen dem Grundriss des Dorfes und seinem Namen. Es giebt Langdörfer mit wendischen Namen und Runddörfer mit deutschen. Wilmersdorf z. B. ist ein ausgesprochenes Runddorf, ebenso Klein-Woltersdorf, während Gross-Pankow und Reetz Langdörfer sind. Überwiegend aber führen die Langdörfer doch deutsche Namen z. B. Giesensdorf, Buchholz, Kuhdorf u. s. w. Die grosse Mehrzahl der deutschen Dörfer endet auf dorf, dann folgen solche auf hagen, hausen, beck und leben. Die Namen mit wendischem Klang treten zurück. Die Mehrzahl unter ihnen endet auf ow, in und itz.

Der Gehöfteplan. Für den Aufbau der Gehöfte ist die Platzfrage das Entscheidende. In den meisten Gehöften steht das Wohnhaus mit der Front parallel zur Strasse, dahinter folgen zu beiden Seiten die Ställe, und die Scheune schliesst das Gehöft ab. In den kleinen Wirtschaften findet sich nur ein Stall und an der Stelle des anderen steht das Wohnhaus, das Viereck ist durch einen Zaun nach der Strasse hin abgeschlossen. Neben dieser Anlage trifft man, am häufigsten in dem westlichen Grenzstrich, die alte fränkische Hofanlage noch in einigen Wirtschaften: Es ist hier an der Strasse ein Thorhaus mit Scheune vorhanden, und das Wohnhaus steht im Hintergrunde. Überall aber

wird diese Anlage bei Neubauten verlassen. Und doch war der alte Grundriss ungemein praktisch, denn das Wohnhaus bildete den Mittelpunkt des ganzen Gehöftes, da es zwischen Hofraum und Garten lag, während bei den Neubauten wohl die Strasse mit ihrem Leben und Treiben das Verlockende ist. Am konservativsten ist der westliche Gipfel der Prignitz geblieben. Hier finden sich einige Dörfer, z. B. Mödlich und Wootz, in denen sich die niedersächsische Bauart erhalten



Fig. 5.

Gehöft aus Mödlich von der Rückseite.

hat. Es beherbergt das gewaltige Haus unter dem Riesendach Menschen, Vieh und Vorräte für beide. Am stattlichsten sind sie in Mödlich, wo die breiten Giebel nach dem Elbdeich gerichtet sind, so dass man von ihm aus einen rechten Überblick über ein solches Haus erhält. Der Giebel mit den Wohnräumen hat in der Regel drei oder vier Reihen von Fenstern übereinander, so dass man auf den reichen Bodenraum unter dem Dach schliessen kann. Die meisten von ihnen sind noch mit Rohr gedeckt, obgleich sich auch schon einige mit Schieferdach finden. Das Dach und die vier Wände deuten noch die alte Anlage an, im Innern aber sind sie schon gänzlich umgebaut. Das alte Rauchhaus findet sich nur noch ganz vereinzelt. Der offene



Fig. 6.

Rauchhaus in Klein-Wootz.

Herd ist überall durch die Maschine ersetzt worden. In den meisten der Häuser ist weiter die Diele vollständig von dem Wohnraum abgetrennt worden. Hierdurch ist die Fliegenplage wenigstens in etwas gemildert, unter welcher die Bewohner des alten Hauses gewiss nicht wenig zu leiden hatten. Auch heute müssen sie im Sommer die Stuben beständig dunkel halten und dürfen in ihnen keine Speisen aufbewahren.

In Mödlich finden sich bei den grösseren Wirtschaften noch einige Nebengebäude, eine Scheune und ein Ausgedingerhaus.

Was das Baumaterial betrifft, so herrscht Steinfachwerk mit Ziegeldach überall vor. Gebäude aus Holz sind gänzlich verschwunden. In Deibow fand ich noch einen solchen Stall mit der Jahreszahl 1690. In der Nähe der grossen Verkehrslinien, z. B. in Karstedt an der Berlin-Hamburger Bahn trifft man ganz massive Gehöfte mit Schieferdächern und Wohnhäusern mit 8 Fenstern Front. Im ganzen giebt es nur sehr wenige Dörfer, welche einen ärmlichen Eindruck machen, und das sind dann solche, welche in den Sandstrichen liegen.

Die Verkehrslinien. In dem Grundriss der menschlichen Betriebsamkeit in einer Landschaft bilden die Verkehrslinien einen wichtigen Faktor. Die von der Natur gegebenen Strassen sind in der Norddeutschen Tiefebene die Wasserstrasse, deshalb finden wir sie auch früher erwähnt als die Landstrassen. In der Prignitz war es natürlich die Elbe, welche die Richtung angab. In Lenzen befand sich ein Zoll, welcher in seinem Ertrage im Anfang des 17. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte. Der brandenburgische Kornzoll in Lenzen*) warf Crucis 1608 bis Crucis 1609 der kurfürstlichen Kasse 39 799 Thaler 10 $\frac{1}{2}$ Pf. ab. Es ist das allerdings die höchste Ziffer, die später nicht wieder erreicht wurde. Für den Ausbau des Verkehrsnetzes im modernen Sinne ist die Linie Hamburg-Berlin bestimmend gewesen. Zuerst war es die grosse Chaussee und darauf die Eisenbahn. Mit dieser Linie haben die übrigen Städte Fühlung gesucht, und es ist interessant, dass sich in Pritzwalk ein beachtenswerter Knotenpunkt herausgebildet hat. Die Steinbahn Berlin-Hamburg führte über Perleberg, während die Eisenbahn die alte Chaussee nur bis Neustadt a. D. begleitet und hier links abbiegt, um nach Wittenberge zu gehen. Hinter Wittenberge kreuzt die Eisenbahn die Hamburger Chaussee bei Karstedt. Auch in dem Nebengelände findet sich der enge Parallelismus zwischen Steinbahn und Eisenbahn. Es ist sehr interessant den Einfluss der Eisenbahn auf die Entwicklung der Städte zu verfolgen. Es ist nur Wittenberge, welches einen besonderen Zuwachs erfahren hat. Während z. B. Perleberg**) im Jahre 1800 schon 2766 Einwohner hatte, besass zu derselben Zeit Wittenberge nur 884. Im Jahre 1845 wurde die Hamburger Bahn eröffnet. Die Folge war, dass Wittenberge 1850 schon auf 4176 Einwohner angewachsen war und Perleberg nur auf 6500. Im Jahre 1900 hatte Wittenberge mit 16 258 Bewohnern Perleberg mit 8000 weit überflügelt. Wittenberge ist im Laufe des vorigen Jahrhunderts

*) Die Elbzölle und Elbstapelplätze im Mittelalter v. Dr. phil. B. Weissenborn. Halle a. S. 1901.

**) Berghaus: Landbuch der Mark Brandenburg. 1855.

aus einem Ackerbürgerstädtchen zu einer Gewerbestadt geworden. Öl, Taback und Wollzeuge sind die wichtigsten Zweige. Im Osten der Prignitz sind es besonders Grubenhölzer, welche verfrachtet werden.

Die Kolonisation der Askanier. Die Dörfer. In welchen Grössenverhältnissen die landwirtschaftlich benutzten Flächen untereinander stehen, ergibt sich aus beifolgender Tabelle. Dieselbe zeigt, dass in beiden Kreisen zwei Maxima vorhanden sind. Das erste Maximum

Die Grössen- klassen*)	Ostprignitz		Westprignitz	
	landwirtschaftliche		landwirtschaftliche	
	Betriebe	Fläche ha	Betriebe	Fläche ha
unter 0,1 a	11	0,0	1	0,0
0,1 a bis 2 "	110	1,3	168	1,7
2 " " 5 "	334	10	478	14
5 " " 20 "	1316	140	1665	180
20 " " 50 "	1385	445	1814	568
50 " " 1 ha	1797	1 162	1735	1 140
1 ha " 2 "	1253	1 690	1432	1 984
2 " " 3 "	589	1 386	716	1 709
3 " " 4 "	318	1 087	397	1 357
4 " " 5 "	279	1 226	314	1 387
5 " " 10 "	879	6 448	819	5 751
10 " " 20 "	1095	15 748	798	11 428
20 " " 50 "	1356	43 168	1155	36 229
50 " " 100 "	279	17 950	146	9 109
100 " " 200 "	56	7 387	21	3 087
200 " " 500 "	37	12 685	39	12 642
500 " " 1000 "	28	18 261	11	6 668
1000 " u. darüber	2	2 089	2	2 609

umfasst die Betriebe der ländlichen Arbeiter, welche Gartenland und Kartoffelland von den Gütern erhalten und es selber bestellen. Es handelt sich hier um Flächen zwischen 1 und 4 Morgen. Das zweite Maximum liegt in beiden Kreisen in engeren Grenzen. Es betrifft den bäuerlichen Grundbesitz und umfasst Flächen von 80 bis 200 Morgen. Dieser Besitz ist nicht bloss der Anzahl der Betriebe nach, sondern auch der Fläche nach der bedeutendste. Es lehrt also die Tabelle, dass in der Prignitz der bäuerliche Grundbesitz vorherrscht. Weiter aber ersieht man noch, dass der Grossgrundbesitz hier sehr zurücktritt. Es gibt nur 2 Betriebe, welche über 4000 Morgen gross sind. Diese Ver-

*) Statistik des Deutschen Reiches Bd. 112. S. 537. 1898.

teilung des Grundes und Bodens ist sicherlich in den grossen Zügen von alters her dieselbe geblieben. Sie stammt gewiss schon aus der Zeit der deutschen Besiedelung. So mannigfaltige Umwandlungen auch die rechtlichen Verhältnisse der Besitzer erfahren haben mögen, und so sehr auch die landwirtschaftliche Betriebsweise sich geändert haben mag, die Verteilung des Areals ist wohl ziemlich konstant geblieben. Leider wissen wir sehr wenig über die Besitzverhältnisse aus der wendischen Zeit. Die Chronisten hatten damals kein Interesse für diese Dinge, und das Schreiben wurde ihnen saurer als jetzt. Und wenn wir heutigen Tages klagen, dass zuviel geschrieben wird, so bedauern wir es, dass damals nicht genug aufgeschrieben worden ist. Es waren nur die lauten kriegerischen Ereignisse, die Interesse erregten, die friedliche Arbeit der Kolonisation wurde nicht beachtet. Und doch ist dieser Mangel an Urkunden lehrreich genug; es geht eben hieraus hervor, dass diese Arbeit eine durchaus friedliche war. Nur die geistlichen Herren, die ja geübter im Schreiben, auch eifriger auf den Besitz waren, haben etwas aufgeschrieben. Das Kloster Amelungsborn*) im Braunschweigischen war in den Besitz mehrerer Dörfer in der Nachbarschaft von Zechlin gekommen. Unter ihnen war ein Dorf wüst geworden, deshalb sollten dessen Hufen an die Nachbargemeinden ausgegeben werden. Es heisst nun in der Urkunde, dass „sie nicht der Gemeinschaft, sondern den zuverlässigen und sicheren Leuten im Dorfe gegeben werden sollten“. Das deutet darauf hin, dass hier der Ackerbau zwischen 1300 und 1350 noch teilweise gemeinschaftlich betrieben wurde, so dass sich ein Rest altslavischen Kommunismus erhalten hatte. Es ist wohl sicher, dass dieser Kommunismus es war, welcher die Aufteilung bei der Besiedelung erleichterte, denn auch die Wenden erhielten hierbei ihren Anteil und waren gewiss selbst über ein geringeres Stück noch erfreut, da sie vorher doch gar kein persönliches Recht darauf hatten.

Wir dürfen nicht vergessen, dass die Prignitz der erste Strich Ostelbiens war, welcher besiedelt wurde, deshalb nahm er auch den grössten Schub der westelbischen Auswanderer auf. Albrecht der Bär verteilte das Land unter seine Waffengefährten, und auch die geistlichen Herren erhielten ihren Anteil. Es ist wohl möglich, dass auch wendische Häuptlinge sich unterwarfen und deshalb in ihrem Besitz blieben. Die grössten Grundbesitzer waren die Edlen Gänse von Putlitz, sie waren Herren von Putlitz, Perleberg und Wittstock. Berghaus berechnet, dass ihr Besitz im 15. Jahrhundert noch 7 Quadratmeilen gross war. Ihre unabhängigere Stellung zum Landesherrn geht daraus

*) Guttman. Die Germanisierung der Slaven in der Mark. Forschungen zur Brdvg.-preuss. Geschichte IX. 1897. S. 39.

hervor, dass ihnen ein *regio propria* zugeschrieben wird, in welcher sie das Kloster Marienfluss gründeten, was sie wohl schwerlich mit landesherrlichem Pfandgute thun durften. Neben den Edlen Gänzen, die sich heutigen Tages alle nach dem Städtchen Putlitz nennen, sind noch die Familien Kröcher, Karstedt, Saldern, Winterfeld, Rohr, Voss, Jagow, Klitzing und Wartenberg hier begütert. Einige von ihnen waren aus der benachbarten Altmark hierher übergesiedelt z. B. die Kröcher und die Edlen von Plotho. Die Rohrs dagegen stammen aus Bayern, und ein Rohr wurde unter Ludwig dem Bayern mit Meyenburg, Neuhausen und Freienstein belehnt. Die berühmteste Familie ist aber die der Quitzows, welche jetzt nicht mehr in der Prignitz begütert ist. Ihre Glanzzeit liegt in den Jahren kurz vor dem Auftreten der Hohenzollern, aber auch später waren sie noch reich und kunstliebend, dafür sprechen die prächtigen Grabsteine in den Kirchen von Rühstedt und Kletzke und das Denkmal auf der Dorfstrasse von Legde.

Die Städte. Mit besonderem Eifer betrieben die Askanier die Gründung von Städten. Sie gingen darin ganz systematisch zu Werke, indem sie eine Art Einteilung schufen, so dass eine Stadt der wirtschaftliche Mittelpunkt für einen grösseren Landstrich wurde. Diese Bedeutung haben die Landstädte auch heutigen Tages noch. Pritzwalk ist hierfür das beste Beispiel. Es hat 1256 von Johann I. und Otto III. Stadtrecht erhalten. Andere Städte wieder waren Gründungen von Rittern oder der Geistlichkeit. Zu der ersten Gruppe gehörten Perleberg und Kyritz und zu der letzten Wittstock. Über die Entwicklung der Stadt Perleberg geben einige erhaltene Urkunden Aufschluss. Die Stadt ist eine Gründung Stendaler Kaufleute, welche sich dort im Schutze der Gänseburg niedergelassen hatten, offenbar angezogen durch die grosse Strasse, welche sich hier schon nach dem Osten hin auszubilden begonnen hatte. Nachdem der Platz um die Nicolaikirche zu eng geworden war, wurde der Marktplatz abgesteckt und die Jakobikirche erbaut; hieran schlossen sich die Jüdenstrasse, Krämerstrasse, Bäckerstrasse und die Kirchstrasse. Sicher wurde die Anlage durch die Edlen Gänze nach allen Richtungen gefördert, äusserlich z. B. durch die Abgabe von Grund und Boden. Aber auch die innere Entwicklung unterstützten sie. Im Jahre 1239*) schickten die Bürger der jungen Stadt mit Erlaubnis ihres Herrn des Edlen Herrn Johann Gans zu Putlitz zwei von den Vornehmsten aus dem Stadtrat an die Konsuln von Salzwedel, um zu erfahren, was Rechtens sei in dem schweren Zwist, welcher die Stadt zu gefährden drohte. Das Weistum, durch welches sie den Zwist beilegten, fand den Beifall des Stadtherrn. Dieses

*) E. Liesegang: Zur Verfassungsgeschichte von Perleberg. Forschungen zur Brandb.-preuss. Geschichte. IV. Bd. 1891. S. 77.

Schriftstück ordnet die Befugnisse und Rechte der Gemeinde, der Ratsbehörde und des Vogtes gegeneinander. Es gehörte fortan der Ratsbehörde die Entscheidung in allen städtischen Angelegenheiten, und nur die Jurisdiktion bleibt dem Vogt vorbehalten. Welche rege Betriebsamkeit damals in unserer Stadt herrschte ergibt sich daraus, dass der Stadtherr in demselben Jahre den Schuhmachern Innungsrecht verlieh. Diese Urkunde ist für viele Jahrzehnte die älteste in der Mark. Abgesehen von den Gewandschneidern und Tuchmachern hat sich schwerlich in irgend einer märkischen Stadt so früh eine Innung konstituiert. Es ist das beachtenswert. Die Nahrungsmittelgewerbe, Fleischer und Bäcker, sind in fast allen märkischen Städten die hervorragendsten und angesehensten Ämter. Sie arbeiten aber nur für eine feste Kundschaft und sind daher sehr wenig ausdehnungsfähig. Für gewöhnlich wird es sich wohl mit den Schuhmachern in einer Stadt ähnlich verhalten haben, während die Tuchmacher von früh an auf den Export arbeiteten. Es ergibt sich daher für Perleberg, dass hier die Schuhmacher schon über das Stadium der Kundenproduktion hinausgewachsen waren. Diese Ereignisse in der städtischen Entwicklung lehren, dass im Jahre 1239 eine ansehnliche und wirtschaftlich scharf gegliederte Bürgerschaft vorhanden war; das konnte aber nur möglich sein, wenn die Anfänge der Siedlung schon einige Zeit zurücklagen. Mit dem Vorschieben der Kolonisation nach Osten scheint es in Perleberg zu einer langsameren Entwicklung gekommen zu sein. Seit Anfang des 14. Jahrhunderts war die Stadt markgräflich und die alte Gänseburg war verfallen. Von der Rührigkeit ihrer Bewohner spricht, dass 1337 die Stadt das Recht erhält auf der Stepenitz Schiffahrt*) zu treiben, dazu werden die Mühlen in Wittenberge entfernt und ein Leinpfad angelegt. Sonst aber kümmerten sich die Markgrafen nicht viel um die Stadt. Der einzige unter ihnen, welcher etwas für die Stadt that, war der falsche Waldemar, welcher die Bürger von jeglichem Zoll von allen Erhebungsstätten befreite.

Während es sich in den Anfängen der Stadtentwicklung hauptsächlich um die Abgrenzung der städtischen Gerechtsame gegenüber dem Stadtherrn und seinem Vogte gehandelt hatte, begann nun die Zeit des Kampfes innerhalb der Bürgerschaft selber. Der Gegensatz zwischen Rat und Innung oder zwischen Kaufmann und Handwerker war auch hier das treibende Element in der Verfassungsentwicklung. Es kam 1347 zu einem grossen Bürgervertrage. So lange das Gemeinwesen noch klein war, übte die gesamte Bürgerschaft, der Burding, die Aufsicht über die städtischen Angelegenheiten. Allmählich aber war dieser Modus zu schwerfällig geworden, deshalb konstituierten sich die

*) Weissenborn a. O.

Geschworenen, die Deputierten der hervorragendsten Innungen, als Ausschuss. Und der Bürgervertrag von 1347 erkennt diese lange geübte Praxis als Recht an.

Dieselbe Rolle, welche die Edlen Gänse von Putlitz als Förderer des Perleberger Stadtwesens gespielt haben, kommt dem Edlen Herrn von Plotho für Kyritz zu. Sie gaben der Stadt 1237 das Stadtrecht und ihre drei Lilien in das Wappen. Im Mittelalter war Kyritz eine ansehnliche Gewerbestadt. Ihre Tuchmacherei blühte derartig, dass sie in Lübeck Gewerbefreiheit genoss. Später kam die Bierbrauerei hinzu. In den letzten 30 Jahren des 17. Jahrhunderts wurden 5—6000 Tonnen Bier ausgeführt. Das Brauen stand jedem Bürger frei. Es waren in der ältesten Zeit 300 Brauhäuser vorhanden.

Der geistliche Besitz. Neben der Ritterschaft gab es aber noch eine zweite energische Kolonisationskraft, das war die Kirche. In der Prignitz gerade finden sich ihre Spuren besonders häufig, und es sind eine grosse Zahl von ihren Bauwerken bis auf den heutigen Tag gekommen. Der Ausgangspunkt für die Ausbreitung des geistlichen Besitzes war Havelberg. Havelberg aber war nur die erste Etappe, wichtiger wurde das Hinterland, das Grenzgebiet zwischen der Prignitz und Mecklenburg. Wittstock wird schon zur selben Zeit mit Havelberg erwähnt.

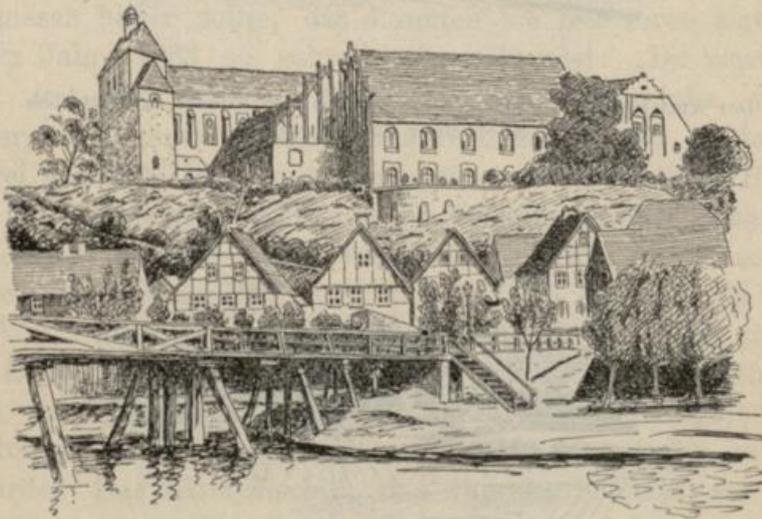


Fig. 7.

Der Havelberger Dom, nach einer Photographie.

Der Dom zu Havelberg ist der stattlichste Überrest aus der ersten christlichen Zeit. Hoch ragt er auf der Havelberger Spitze in die Luft hinein. Mit klugem Bedacht haben die geistlichen Herrn sich diese Landmarke auserwählt. Bischof Anselm begann mit dem Bau, und 1170 wurde der Dom vom Erzbischof Wichmann von Magdeburg feierlich eingeweiht. Das ursprüngliche Gotteshaus war eine mächtige

dreischiffige Basilika mit Balkendecke und Rundbogen. Der Westturm war aus Hausteinen breit und massiv angelegt. Er allein hat dem Ansturm der Zeiten getrotzt, während das Schiff im Jahre 1269 zerstört und verbrannt wurde. Bischof Heinrich III. begann sofort mit der Wiederherstellung. Die neuen Gebäude wurden in altgotischem Stil mit Gewölbedecken aufgeführt. Johann III. (Wöpelitz) (1385—1401) schuf die innere reiche Ausstattung aus einem Teil der Opferspenden des Wunderblutes von Wilsnack. Er richtete die prachtvollen Chorschranken mit dem Lettner her. Und in dieser Gestalt hat der Dom bis auf unsere Zeit gedauert.

Während also der Dom von Havelberg als eine Leuchte des Christentums in das Slavenland hineinragen sollte, schufen die geistlichen Herren sich in Wittstock und Umgebung einen sicheren Platz und eine umfangreiche Liegenschaft. Von der bischöflichen Residenz,

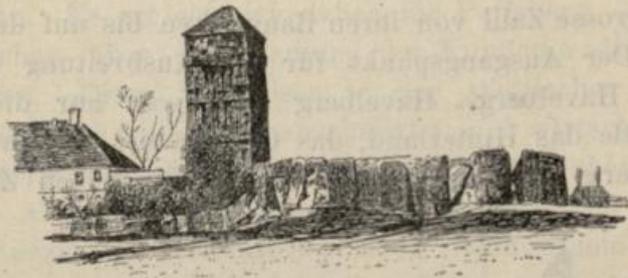


Fig. 8.

Der Amtsturm, Überrest des bischöflichen Schlosses in Wittstock.
Nach einer Photographie.



Fig. 9.

Das bischöfliche Schloss in Wittstock.
Nach Merian 1652.

welche an der westlichen Seite, der Wiesenseite, der Stadt liegt, ist nur noch die Umfassungsmauer und der Bergfried stehen geblieben, die übrigen Gebäude sind verfallen, und die Mauer schliesst einen weiten hofartigen Raum ein. Auf dem Merianschen Bilde mit der Jahreszahl 1652 hebt sich das Schloss mit seinem Turm und den hohen Dächern

als ein grosser Gebäudekomplex deutlich über die Häuser der Stadt empor. Dazu besass Wittstock eine Art Aussenwerk gegen die Mecklenburgische Grenze hin, das ist der Heideturm bei Alt-Daber, der am Eingang zur Wittstocker Heide liegt. Auch ein Stück der alten Landwehr findet sich noch zwischen der Wittstocker und Liebenthaler Feldmark. Um Wittstock lag nun der grösste Teil des bischöflichen Grundbesitzes. Zwanzig Dörfer im Umkreise von 12 km gehörten zur Zeit der Reformation zum bischöflichen Tafelamt Wittstock. In weiterer Entfernung gehörte dazu die Plattenburg und das Städtchen Wilsnack. Auch nach Nordosten hatten sie ihren Besitzstand durch Ankauf von Zechlin und Dranse von den Doberaner Mönchen erweitert.

Zum Erwerb dieses reichen Grundbesitzes gehörte Geld, Geld und nochmals Geld. Dieses Geld aber floss ihnen in reicher Weise zu aus den Opferspenden der frommen Pilger. Die Prignitz war das Land der Wunder. Offenbar konnte der Wunderglaube auf dem ostelbischen Kolonisationsgebiet besonders gut Wurzeln schlagen. Diese arme, unterdrückte Bevölkerung, welche zwischen Heidentum und Christentum hin und her schwankte, hatte von beiden nur die Schrecknisse im verängstigten Herzen bewahrt. Vor ihren Augen hatte sich das Unbegreiflichste wiederholt, der Opfertod des Heilandes. Das, was den Ärmsten das Unfassbarste geblieben war, dass der Sohn Gottes sein Blut vergossen haben sollte, das konnten sie mit ihren eigenen Augen sehen. Im Jahre 1383 so schreibt der Chronist: „Da wart dat Dorp Wilsnack mit der Kerken dasuluest durch Hinricke von Bülow vyentlicker wyss gantz verstört vnde verbrannt“. Es fanden sich im Schutt drei geweihte Hostien unversehrt, jede mit einem Blutstropfen. Aus den angesammelten Opferspenden erbaute Bischof Johann III. von Havelberg nicht nur die Wunderblutkirche im Orte selbst, sondern auch das Innere des Doms zu Havelberg und eine Prachtkapelle im Wittstocker Schloss. Wenn man mit der Hamburger Bahn an Wilsnack vorüberfährt, ragt das Dach der Kirche hoch über die Häuser des Städtchens empor. Von dem ursprünglichen Bau hat sich nur der Westgiebel mit dem Portal erhalten. Hier sollte ein Turm aufgeführt werden, woraus aber nichts wurde. Das Kirchenschiff, das für die Scharen der Wallfahrer zugeschnitten war, ist für die heutige Gemeinde viel zu gross, so dass die Prediger sich vor den leeren Bänken fürchten.

Aber auch die Bürger von Wittstock hatten ihren Vorteil von den geistlichen Herren. Es muss ein reges gewerbliches Leben hier geherrscht haben. Die Freiheitsbriefe*) der Tuchmacher datieren aus den Jahren 1325 und 1333. Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts gab es zweihundert Meister und zum Schluss desselben 176 Tuchmacher,

*) Berghaus a. a. O. I. 633.

10 Tuchscheerer, 4 Walkmüller und 4 Färber, welche für 110 000 Thaler Tücher, Friese, Boie und Flanelle anfertigten. Im Jahre 1854 arbeiteten 100 Tuchmacher, 8 Tuchscheerer, 6 Färber und dazu 4 Tuchfabriken. Der Grundbesitz der Stadt ist über eine Quadratmeile gross und schliesst die prächtige Wittstocker Heide ein, welche 3200 ha gross ist. Bei der Aufhebung des Bistums Havelberg ging der Besitz an den Kurfürsten Joachim II. über und wurde kurfürstliche Domäne. Von dem grossen Grundbesitz ist aber heutigen Tages nur noch wenig fiskalisch. Es ist das der zerfallene bischöfliche Schlosshof, das Vorwerk Scharfenberg und die Domäne Goldbeck. Fretzdorf ging bald nach der Reformation in den Besitz der Familie von Karstedt über, und die Plattenburg verliess Joachim II. seinem ersten Hofbeamten Matthias von Saldern, dessen Nachkomme, der Ritterschaftsdirektor Siegfried von Saldern es heute besitzt. Zechlin endlich war bis in die Zeit des dreissigjährigen Krieges die Residenz kurfürstlicher Prinzen.

Während der Grundbesitz der geistlichen Herren sich gänzlich zersplittert hat, ist von dem Besitz der geistlichen Damen noch ein ansehnlicher Komplex übrig geblieben. Es sind das die beiden Fräuleinstifte Heiligen Grabe und Marienfluss an der Stepenitz. Ersteres ist hervorgegangen aus dem Cisterzienser Jungfrauenkloster zum Heiligen Grabe, das sich nachbarlich 10 km westlich neben Wittstock angesiedelt hat. Bischof Heinrich von Havelberg hatte 1287 die Gründung veranlasst und zwar an einer Stelle, wo man eine mit Blut

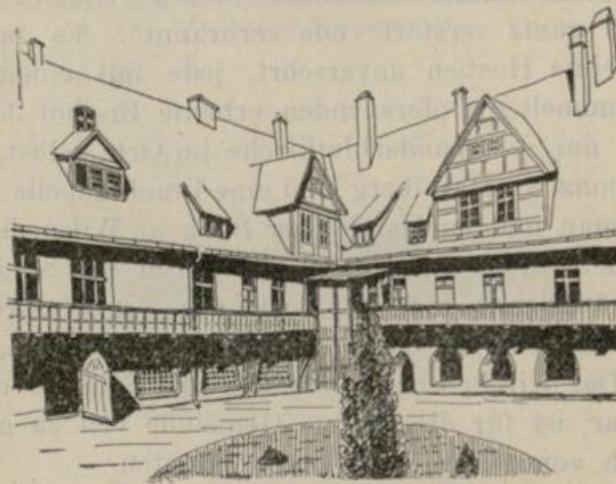


Fig. 10.

Stiftshof Heiligen Grabe. Nach einer Photographie

befleckte Hostie wiedergefunden hatte, welche von einem Juden gestohlen worden war. Auch hier müssen reichliche Opferspenden geflossen sein, denn das Kloster erwarb allmählich umfangreichen Grundbesitz, von dem die Güter Bölzke, Könkendorf und Rapshagen übrig geblieben sind.

Die Stiftskirche ist ein Granitbau mit schönem Stufengiebel und stammt in ihren Grundzügen aus der Zeit der Gründung. Daneben befindet sich das Klostergebäude. Es umschliesst viereckig einen kleinen Hof und besitzt einen sehr schönen Kreuzgang. In dem einen Gebäude des Vierecks befindet sich der Conventssaal mit den Bildnissen der Äbtissinnen und die Kapelle zum Heiligen Grabe. Die übrigen Räumlichkeiten sind als Schulstuben eingerichtet worden, denn die Stiftsdamen haben Pensionärinnen, junge Mädchen, welche theils von ihnen selbst, theils von engagierten Lehrerinnen unterrichtet werden. Es residieren hier gegenwärtig zwölf Damen unter einer Domina. Die Damen selbst wohnen in besonderen Häusern, welche in einem umfangreichen Garten liegen. Zu einem ähnlichen Damenstift ist das ehemalige Jungfrauenkloster Marienfluss an der Stepenitz umgewandelt worden, das 1230 durch Johann Gans Edlen Herrn zu Putlitz gegründet worden war. Es beherbergt nur fünf Damen und eine Domina. Neben diesen stattlichen Überresten frommen Eifers giebt es aber noch eine grosse Zahl bescheidener, welche wir nicht übergehen wollen. Es sind das die Granitkirchen vieler Dörfer; ihre dicken Mauern haben den Ansturm der Zeiten überdauert, und die kleinen Fenster erinnern an Stürme, wo der Kirchturm des Dorfes und der Bergfried der Burg die letzte Zufluchtsstätte der Bedrängten werden konnte.

Die Kolonisation der Hohenzollern. Gründlich und nach allen Richtungen hin hatte die Kolonisation der Askanier das Land aufgeteilt, es war scheinbar kein Fleckchen übrig geblieben, trotzdem fanden die rastlos suchenden Augen der beiden grossen Hohenzollern-Kolonisatoren noch Platz für thätige Menschen. Friedrich Wilhelm I. verlegte in die waldreiche Gegend von Zechlin die Glashütte aus der Nachbarschaft von Potsdam. Nach dem Landbuch der Grafschaft Ruppin von 1525 gab es in der Herrschaft Goldbeck einige wüste Feldmarken. Hier griff Friedrich der Grosse ein. Die wüste Mark Buchholz wurde 1780—1786 mit dem Vorwerk Friedrichsgüte besetzt und die Mark Lütken-Scharlank 1752 mit Kolonisten zu einem neuen Dorf Klein-Scharlank eingerichtet. Friedrich der Grosse griff aber in der Prignitz noch an einer anderen Stelle ein. Bis zum Jahre 1747 war das Silgebruch an der Einmündung der Löcknitz in das Elbthal ein unfruchtbares, wüstes Elsbruch. Bis zum Jahre 1750 ist es durch Abzugsgräben urbar gemacht worden. Diese Arbeit wurde 1782—1785 vervollständigt. Es wurde eine Kolonie gegründet, die sog. Lenzer Silge. Sie besteht aus einer Anzahl kleiner Wirtschaften mit Ackerland und Wiesen.

III. Die geschichtlichen Ereignisse.

Die Napoleonischen Kriege. Die Landschaft und der Boden sind die Basis, auf welcher sich die kriegerischen Ereignisse einer Zeit abgespielt haben. Wenn auch die Fähigkeiten von Führer und Truppen die ersten Faktoren sind, so wird ein geschickter Feldherr jene beiden nicht vernachlässigen. Die Zeiten liegen ja nun bald hundert Jahre zurück als die Mark und Preussen Kriegsschauplatz waren. In den Napoleonischen Kriegen lag die Prignitz vor dem linken Flügel der feindlichen Operationsbasis. Nach der Schlacht von Jena und Auerstädt war Napoleon in gerader Richtung auf Berlin vorgegangen, während sein linker Flügel allein der geschlagenen Armee gefolgt war. Hohenlohe hatte von Magdeburg aus nicht die gerade Strasse über Berlin zur Oder als Rückzugslinie gewählt, sondern hatte die schützenden Brücher des Rhins und der Havel in seine rechte Flanke gelegt, als er in einem grossen Bogen durch die Prignitz und die Grafschaft Ruppın auf Stettin abmarschiert war. Er selber war am 22. Oktober mit der Hauptmacht über Genthin und Rathenow auf Ruppın aufgebrochen, während die Kavallerie, links ausbiegend, über Havelberg und Kyritz folgte. Blücher war am 24. Oktober bei Sandau über die Elbe gegangen und Karl August war ihm hier am 26. gefolgt. In der That schützten die Brücher die preussische Armee mehrere Tage, und der Feind hatte vollständig die Fühlung verloren, denn erst am 28. Oktober trafen beide Armeen bei Prenzlau zusammen. An die Zeit der französischen Okkupation erinnert in Kyritz ein Denkmal, das die Stadt zweien ihrer Bürger, den Kaufleuten Schulze und Kersten errichtet hat, welche von den Franzosen standrechtlich erschossen worden waren.

Der dreissigjährige Krieg. Eine ganz besondere Bedeutung hatte die Prignitz im dreissigjährigen Kriege. Hier war sie selber Operationsbasis, und hinter den Brüchern der Havel und des Rhins suchte die schwedische Armee wiederholt Schutz. Wie wichtig die Prignitz war, davon zeugen noch die Überreste von Schanzwerken, die sich in ziemlich bedeutender Erstreckung an dem Ufer der Dömnitz, des Nebenflusses der Stepenitz, erhalten haben. Es sind das gemauerte Kasematten, die heutigen Tages zusammengebrochen sind, sich aber immer noch verfolgen lassen. Sie lehren, dass in dem Winkel zwischen der Stepenitz und der Dömnitz für längere Zeit ein festes Lager bestanden hat. Berghaus berichtet von ähnlichen Schanzen längs der Löcknitz; auf der Karte aber findet sich keine Angabe, sie werden daher wohl seit der Zeit schon verschwunden sein. Berühmt ist die Schlacht bei

Wittstock, wo Baner und seine Unterfeldherren Stalhandske und Torstenson die Kaiserlichen und Sachsen am 24. September 1636 schlug. Das Schlachtfeld war der Scharfe Berg, der eine sehr sichere Position war, da er mit einem schroffen Steilhang zur Dosse abfällt.

Das Mittelalter. Wenden wir unsere Blicke noch weiter rückwärts in die Zeit des ausgehenden Mittelalters, so fehlen hier die grossen Ereignisse gänzlich. Wir finden hier nur den nachbarlichen Kleinkrieg mit den mecklenburgischen Herrn. An diese Zeit erinnert z. B. das Bassewitzfest, das bis vor wenigen Jahren in der Stadt Kyritz gefeiert wurde zur Erinnerung an die siegreiche Abwehr dieses Herrn im Jahre 1381. Das grosse Ereignis in dieser Zeit ist aber die Besiedelung durch die Deutschen; wenn diese Besiedelung auch im wesentlichen ein Werk friedlicher Arbeit war, so mussten die Erfolge doch durch Sicherheitsmassregeln gegen die feindlichen Nachbarn unterstützt werden. Dazu dienten die Grenzfestungen. Die bedeutendsten sind Meyenburg und Freienstein. Beide liegen am Südrande der grossen Niederungen, durch welche Stepenitz und Dosse fliessen. In den Urkunden finden sich zahlreiche Klagen über die wiederholten Zerstörungen von Freienstein. Südlich der heutigen Stadt heisst eine Stelle die Altstadt, weil dort eine Stadt gestanden haben soll. Aus dieser Zeit rührt auch wohl das alte Schloss her, ein mächtiger dreistöckiger Feldsteinbau mit vielen gewölbten Zimmern. Auch in der Umgebung von Meyenburg sind Überreste von Burgmauern erhalten. In Putlitz deutet ein restaurierter Bergfried auf die alte Zeit. Weiter westlich haben sich im Schlossgarten von Dallmin Mauerreste gefunden, und auch das dortige Schloss ruht auf festen alten Kellergewölben.

Die slavische Zeit. Und dennoch hat die Kolonisation es nicht vermocht, alle Spuren ehemaliger wendischer Anlagen zu zerstören. Diese monumentalen Überreste aus wendischer Zeit sind die Burgwälle. Sie ragen als flache Hügel aus sumpfigen Niederungen hervor. Da ihr Durchmesser in der Regel einige zwanzig Meter nicht überschreitet, so



Fig. 11.
Der Burgwall bei Jabel.

nimmt man an, dass sie nur vorübergehend als Zufluchtsstätten gedient haben können, wenn die benachbarten Dörfer durch kriegerische Überfälle zerstört worden waren. Auf der Karte findet sich die Bezeichnung

Burgwall an der mecklenburgischen Grenze an zwei Stellen. Zum ersten Mal in dem Thale der Karwe, eines Nebenflusses der Löcknitz und dann im Thale des Meynbaches, nahe dem Dorfe Pinnow. Ein dritter endlich findet sich in den Gröper Wiesen nordwestlich von Wittstock bei dem Dorfe Jabel. Aus der Lage dieser Burgwälle darf man daher wohl schliessen, dass die Grenzlinie schon vor der Zeit der Kolonisation ungefähr den heutigen Verlauf hatte.

Die Vorgeschichte der Kolonisation. Die Angliederung der ostelbischen Mark an das deutsche Mutterland hat eine lange Vorgeschichte. Karl der Grosse hat die ersten Vorstösse über die Elbe unternommen. Im Jahre 789 zog er zu Felde gegen den Slavenstamm der Wilzen. Es lässt sich dieser Vorstoss über die Elbe wohl mit dem Cäsars über den Rhein vergleichen. Es war nur eine Rekognoszierung, und an eine ernstliche Kolonisation hat Karl der Grosse nicht gedacht. Wohl aber sicherte er seine Grenzen durch feste Burgen. Sein Missus Odo baute 808 das Kastell Hohbucki, das bald wieder zerstört wurde. Man hat die Anlage desselben in der „Schanze“, einer ebenen Fläche neben dem Abhang des Höhbeck gegenüber von Lenzen,

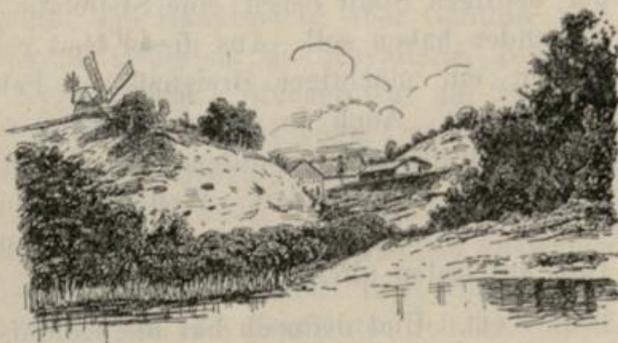


Fig. 12.
Die Thalmühle auf dem Höhbeck.
Nach einer Photographie.

wiedergefunden. Der Höhbeck ist ein 75 m hoher Vorsprung, welcher sich mit steiler Böschung aus der Elbe erhebt. Unter den schwächlichen Karlingen war an eine energische Slavenpolitik nicht zu denken, und erst Heinrich I. nahm die Expansionspolitik Karls des Grossen wieder auf. Er schlug 929 die Wenden in einer blutigen Schlacht bei Lenzen. Doch erst unter Otto dem Grossen wurde eine planmässige Unterwerfung der ostelbischen Lande ins Werk gesetzt. Otto wählte aber Magdeburg als Operationsbasis, und so kam es, dass Havelberg der ostelbische Brückenkopf wurde. Markgraf Gero war es, welcher auch die Wendenstämme an der unteren Havel tributpflichtig machte, so dass das ganze Land in Burgwarte eingeteilt und die Bistümer Havelberg und Brandenburg 946 errichtet werden konnten. Aber auch

diesmal noch waren die Einrichtungen ohne Bestand, denn als Otto II. in Unteritalien Unglück hatte, empörten sich die Wenden, zerstörten die Einrichtungen und kehrten zum Götzendienste zurück. Nach den Ottonen aber richtete kein deutscher Kaiser wieder seinen Blick nach Osten, es war die italienische Politik, welche ihre Gedanken gefangen hielt. Dieses Grenzland war ihnen auf Jahrhunderte aus den Augen gekommen. Es griff daher ein anderes Verfahren Platz, das zwar langsam, aber sicherer wirkte, das der moralischen Eroberung. In den langen Jahren bis auf Albrecht den Bären traten die Sachsen mit ihren Nachbarn in friedlichen Verkehr. Sächsische Grosse suchten im Wendenlande führende Stellungen, und umgekehrt suchten wendische Fürsten unter den Sachsen Dienste. Auch der Handel bahnte sich von Magdeburg aus nach Osten seinen Weg, und endlich wird auch die Geistlichkeit ihre fromme Arbeit nicht unterlassen haben. Der in Havelberg residierende Wendenfürst Witikind war Christ, wenn auch wohl nur dem Namen nach. Im Jahre 1132 unternahm Kaiser Lothar auf Anregung des Bischofs Otto von Bamberg einen Kreuzzug gegen die Wenden; Witikind wurde besiegt, aber in seinem Besitz belassen und Bischof Anselm baute die erste steinerne Kirche auf der Spitze von Havelberg. Wenn sich auch die Söhne Witikinds 1137 wieder empörten, so war doch vom Jahre 1144 ab der Besitz der Ostmark sicher gestellt und Albrecht der Bär nannte sich Markgraf von Brandenburg.

Die vorgeschichtliche Zeit. Die Dokumente menschlicher Betriebsamkeit reichen aber über die Zeit der Geschichte noch zurück in die graue Urzeit, wo die Menschen das Schreiben noch nicht erfunden hatten. Der Boden beherbergt in der Prignitz sicher noch manchen Schatz, welcher bei intensiverer Kultur zu Tage gefördert werden wird. In die Zeit der Völkerwanderung gehört das germanische Gräberfeld zu Dahlhausen. Durch den Pflug sind hier eine Anzahl Urnen bloss



Fig. 13.

Das Königsgrab von Seddin. Nach einer Photographie.

gelegt worden, welche Überreste von Asche und Knochen enthielten und für die sorglose und pietätlose Art der Bestattung in jener Zeit sprechen. Im starken Gegensatz hierzu steht das prachtvolle Königsgrab von Seddin, das viele Jahrhunderte älter ist. Es ist ein Mausoleum aus Feldsteinen, über welche sich ein 20 m hoher Hügel aus Sand wölbt. Im Innern beherbergte es eine prächtige Bronzeurne mit der Asche und Schmucksachen. Dabei befand sich ein eisernes Schwert. Diese Funde lehren, dass die Beisetzung am Ende der Bronzezeit stattgefunden hat, als schon von Hallstadt her das neue Metall Eingang gefunden hatte. Endlich aber giebt es in der Prignitz noch einen Rest aus der Steinzeit. Das ist das Hünengrab bei Mellen, nördlich von

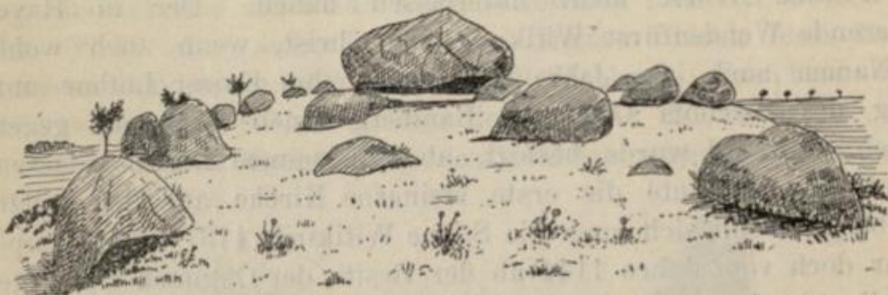


Fig. 14.

Das Hünengrab bei Mellen. Nach einer Photographie.

Lenzen. Hier finden wir auf einem flachen Hügel zwei konzentrische Rechtecke von Findlingen. Das innere Rechteck ist noch dadurch ausgezeichnet, dass es zur Hälfte von einem besonders grossen Findling dachartig bedeckt ist. Auch dieses ist ein Mausoleum gewesen, das aber lange schon bloss gelegt worden ist. Es umschloss einst den Leichnam eines Vornehmen und beherbergte auch wohl seine Waffen, die aus Stein bestanden. Jene Urbewohner der Mark waren noch ganz auf die engste Heimat beschränkt. Ihr Baumaterial und ihre Waffen suchten sie sich aus den heimischen Findlingen zurecht zu machen.

Kleine Mitteilungen.

Geologische Beobachtungen in der Umgegend von Frankfurt a. O.

Herr Professor Dr. Keilhack veröffentlicht (Zeitschr. d. deutschen geolog. Gesellschaft Bd. 52, S. 100 der Verhandlungen) einige interessante Beobachtungen, welche wichtige Aufschlüsse geben über den geologischen Bau dieser Gegend. Zwischen dem Lebuser und dem Sternberger Plateau hat das Oderthal eine sehr merkwürdige Gestalt. Oberhalb der Stadt Frankfurt ist es nur $1\frac{1}{2}$ bis 2 km breit, während es sich unterhalb der Stadt ganz plötzlich bis zu einer Breite von 7 km und darüber ausdehnt. Es ist dieser Abschnitt das Nordsüd gerichtete Thalstück, welches das Thorn-Eberswalder Hauptthal mit dem Warschau-Berliner Thal verbindet. In diesem Verbindungsstück zwischen den beiden grossen Urstromthälern erblickt Herr Keilhack eine subglaziale Rinne, in welcher die Schmelzwässer — also unter dem Inlandeise — nach Süden flossen. Es geschah dies in der Zeit als das Inlandeis sich noch bis in die Höhe von Frankfurt a. O. ausbreitete, und die gesamten Schmelzwässer sich vor dem Eisrande aufstauten, bezw. in dem Thale der heutigen Spree, nach W. abflossen. Es lag der Wasserspiegel dieses Stromes zeitweilig in mehr als 50 m Meereshöhe. Für diese Annahme sprechen die Kies- und Sandterrassen, welche sich im südlichen Teil des Landes Sternberg weithin verfolgen lassen. Herr Keilhack unterscheidet 3 Terrassen, von denen die erste zwischen 50 und 60 m Höhe, die zweite zwischen 40 und 45 und die dritte zwischen 30 und 35 liegt. Das Wasser des grossen Schmelzstromes sank allmählich je mehr das Eis zurückging, und sich neue Pässe für das Schmelzwasser bildeten. Der erste derselben war der über das Rote Luch und der zweite das Thorn-Eberswalder Thal. Die höchste Terrasse ist die Königlich Reppener Forst, die nächstniedrige ist das Eilangthal, das von Reppen herunterkommt, und die niedrigste Stufe endlich beherbergt das Pleiskethal. Von dem Dorfe Aurith hat man die einzige Gelegenheit alle drei Terrassen übersehen zu können. Während sich im Osten der Oder, im Lande Sternberg, grosse Sandflächen mit Kiefernheiden ausbreiten, bietet im Westen der Lebuser Abschnitt ein ganz anderes Bild.

Hier fällt zunächst das hohe Steilufer auf, das sich von Brieskow über Frankfurt und Lebus bis Reitwein verfolgen lässt. Schöne Überblicke über diesen Steilhang gewährt eine Fahrt mit der Eisenbahn Frankfurt-Guben. Im Innern findet man weithin fruchtbare Ackerflächen, denn hier herrscht nicht der Sand, das Auswaschungsprodukt der Schmelzwässer, sondern die ungestörte Moräne. Die Zusammensetzung und Lagerung des Diluviums beschreibt Keilhack von dem Steilhang bei Lebus; hier finden sich beide Geschiebelehne mit ihren liegenden Sanden. Etwas gestört wird gelegentlich das Bild dadurch, dass bedeutende Partien fast senkrecht ab-

gerutscht sind, weil das Hochwasser gelegentlich tiefe Unterspülungen hervorgerufen hat.

Dieses ist das Profil, das sich bei Lebus der Beobachtung darbietet; es fällt auf, dass die Braunkohlenformation ganz und gar fehlt. Sie erscheint erst viel weiter südlich in der Höhe von Frankfurt. Herr Keilhack führt diese auffällige Thatsache auf „ausgedehnte Verwerfungen, wahrscheinlich tektonischer Natur“ zurück. In der Nähe der Mendeschen Ziegelei sieht man in einem Nebenthälchen der Oder tertiäre weisse Glimmersande überlagert von Unterem Geschiebelehm. Diese Lagerungsverhältnisse finden sich auf der Nordseite des Thälchens. „Auf der Südseite desselben ist weder vom Tertiär- noch vom Geschiebelehm mehr eine Spur zu finden. Hier findet sich vielmehr ein ausserordentlich thoniges, mindestens 25 m mächtiges Diluvialgebilde, welches bei genauerer Untersuchung sich unzweifelhaft als eine lokale Moräne, als das Produkt der Aufarbeitung diluvialer Lager von Bänderthon erweist. Thonmassen verschiedener Farbe und Struktur sind in der unregelmässigsten Weise unter Verlust jeder Spur von Schichtung durcheinander geknetet; an anderen Stellen sieht man vollständige Breccien von Thonstücken, und dazwischen finden sich als Zeichen, dass man es mit einer Grundmoräne zu thun hat, vereinzelt Geschiebe in allen Grössen, die z. T. eine ganz ausgezeichnete Politur und Bedeckung mit glacialen Kritzen und Schrammen besitzen.“ Sollte man nach dieser Beschreibung hier nicht auf die Randpartie einer Verwerfungskluft schliessen dürfen? Herr Keilhack sagt daher auch: „Die nördlichste der beiden Grenzlinien ist zweifellos eine Verwerfungslinie, auf der das Tertiär an die Oberfläche tritt, und zwar auf einer schnurgrade verlaufenden Linie, während weiter südlich keine Spur einer Tertiärablagerung mehr zu finden ist. Auch die südliche Begrenzungslinie dieser fetten Grundmoräne scheint den Charakter einer Verwerfung zu besitzen, doch müssen hier noch speziellere Untersuchungen ausgeführt werden. Zweifellos wird eine genaue Prüfung gegenwärtiger und älterer bergbaulicher Aufschlüsse die interessante Frage der Tektonik dieses Gebietes beantworten.“

Ref. möchte aus der Keilhackschen Schilderung nur diese grossen Züge herausheben, weil er sie zu einer eigenen Beurteilung der geologischen Verhältnisse benutzen möchte. Die Arbeit enthält ausserdem noch eine grosse Fülle von interessanten Details.

Diese Örtlichkeit der Mark hat den Ref. wiederholt beschäftigt. (Vergl. Monatsblatt der Ges. für Heimatkunde der Prov. Brandenburg Jahrg. 6, S. 452 und Naturwissenschaftliche Wochenschrift Bd. XIII, No. 27.) Er steht auf einem abweichenden Standpunkt, denn er hält das Oderbruch in seiner ganzen Ausdehnung, unterhalb Frankfurt bei der Verbreiterung beginnend bis zur Neuenhagener Insel, für eine Grabenversenkung und stellt sich vor, dass das enge Stück oberhalb Frankfurt nachträglich von Eilang und Pleiske durchwaschen worden ist, so dass der Oder nun ein neuer Weg eröffnet wurde, und sie nicht mehr durch das Berliner Thal abfloss.

Durch die Beobachtungen Herrn Keilhacks sieht er sich in seinen Ansichten bestärkt, denn die Verwerfungslinien in den Ziegeleigruben liegen

auf dem linken Oderufer in der Höhe, wo auf dem rechten Ufer die plötzliche Ausbuchtung des Thales bei der Kleisthöhe anhebt. Er findet, dass hierdurch diese plötzliche Verbreiterung allein zu erklären ist. Wenn aber diese Weiterführung der Bruchlinien zu gewagt sein sollte, so bleibt doch so viel bestehen, dass diese Landschaft nicht ohne tektonische Mithilfe zu Stande gekommen ist. Ein direkter Beweis für die Grabennatur des Bruches an dieser Stelle fehlt freilich noch.

Dagegen kann Ref. für das Oderbruch der Gegend von Wriezen den Beweis beibringen, dass es ein Graben ist. Hier ist durch eine Brunnenbohrung auf dem Bahnhofe ca. 20 m unter Tag das Braunkohlengebirge getroffen worden. Durch die Güte seines verehrten Kollegen, des Herrn Oberlehrers Dr. Böttger ist Ref. in den Besitz der Bohrtabelle gekommen, die Herr Brunnenmacher Biesel-Wriezen zusammengestellt hat. Von der Oberfläche in die Tiefe liegen folgende Schichten:

6,5 m lehmiger Sand	}	Moränengebirge
2,0 „ Sand		
4,0 „ Kies		
5,0 „ Sand		
1,0 „ Kies und Sand		
2,0 „ grober Kies		
1,0 „ feiner Kies		
4,5 „ Schwemmsand m. Thon und Braunkohle	}	Braunkohlen- gebirge
0,5 „ fester Thon		
1,0 „ weicher Thon u. Braun- kohle		
1,0 „ Kohle und Sand		
0,5 „ Kohlenstaub		
12,5 „ Kohle		
1,0 „ Sand u. Kohle		
1,0 „ Kohle		
1,0 „ Sand		
2,0 „ Kohle		
1,0 „ Sand u. Kohle		
3,0 „ Kohle		
12,0 „ scharfer Sand	}	
2,0 „ weicher Sand m. Kohle		
2,0 „ reiner scharfer Sand		
2,0 „ weicher Sand		

Dieses Bohrerergebnis darf man wohl benutzen, um zu erklären, dass das Oderbruch kein Auswaschungsthal ist. Wäre dies der Fall, so müsste auch die Braunkohle fortgewaschen worden sein, und es müsste sich so nahe unter Tag älteres Gebirge z. B. der Septarienthon gefunden haben. Zum Vergleich möchte Ref. noch aus einer Arbeit von ihm*) einige Zahlen bei-

*) Über den Verlauf und die Herausbildung der diluvialen Moräne in den Ländern Teltow und Barnim—Lebus, Zeitschrift f. Naturwissenschaften Bd. 63, S. 1.

bringen über die Mächtigkeit des Diluviums auf dem benachbarten westlichen Höhenrand, welche lehren, dass dort das Diluvium ungefähr dieselbe Mächtigkeit besitzt. Bei Herzhorn ist es 9,5 m mächtig, bei dem Dorfe Sternberg 11 m, bei Bollersdorf 12,5 bzw. 36,5 m und bei Müncheberg 29 m bzw. 100 m. Zache.

Bücherschau.

Die Ursachen der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes von Dr. phil. Felix Wahnschaffe, Kgl. Landesgeologe, Professor an der Bergakademie und Privatdozent an der Universität Berlin. Mit 9 Beilagen und 33 Textillustrationen. Zweite völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. Stuttgart. Verlag von J. Engelhorn. 1901.

Im ersten Hefte unseres Monatsblattes hat Ref. die erste Auflage dieses Werkes besprochen. Es liegt nun die zweite Auflage vor. Ein Vergleich beider lehrt deutlich, welche Menge von Thatsachen und Ansichten in dem verflossenen Jahrzehnt aufgefunden und ausgesprochen worden sind. Das geht schon aus dem äussern Umfang des Buches hervor. Die erste Auflage war 166 Seiten stark und die zweite hat es auf 258 Seiten gebracht. Mit einer peinlichen Sorgfalt hat der Herr Verf. die Litteratur verarbeitet und die feinsten Nuancen in den Ansichten beachtet. Dies macht sich namentlich bemerkbar bei den Auseinandersetzungen über die Endmoränen, Kames, Durchragungszüge, Stauwälle, die Durchbrüche der Urströme nach N. u. s. w. Diese Auseinandersetzungen lehren, wie weit wir noch entfernt sind von einer wirklichen Klarheit über die Herausbildung unseres heimischen Bodens. Wenn auch die Theorie über die Vergletscherung der Norddeutschen Tiefebene als sicher gelten darf, so stellen sich sofort die Schwierigkeiten ein, sobald es sich um die Erklärung eines bestimmten Details handelt. Aus dieser Neuauflage geht aber weiter hervor, dass allmählich ein Faktor wieder eine Rolle zu spielen beginnt, welcher lange Zeit in den Hintergrund gedrängt worden war. Es ist das das Eingreifen der tektonischen Kräfte. Es sind in den letzten Jahren einige Verwerfungen konstatiert worden. Auch Ref. hatte das Glück eine besonders schöne photographieren zu können, die in dem Buche wiedergegeben ist.

Es wird die Aufgabe der nächsten Jahre sein, eine Abgrenzung herbeizuführen zwischen der Thätigkeit des Eises und den Eingriffen durch Störungen in der Erdrinde. Freilich werden sich hier besondere Schwierigkeiten einstellen, wenn man bedenkt, welch ein Unterschied besteht, zwischen dem duktilen Moränenmaterial der Norddeutschen Tiefebene und dem festen Gestein des übrigen Deutschlandes. Die Verwerfungslinien

können hier bei weitem nicht so deutlich sein als dort, und vor allem werden die Grenzlinien an der Oberfläche fast überall verwischt sein. So viel ist aber klar: es sind einige tektonische Linien festgestellt worden, deshalb werden sich auch noch weitere finden. Ein Teil dieser Störungen wird auch in die Zeit der Eisbedeckung fallen, und diese werden noch schwieriger zu konstatieren sein, weil das plastische Eis sofort die Differenz ausgeglichen haben wird. Endlich aber darf man auch nicht zu viele tektonische Linien erwarten, da im Vergleich zu den alten Gesteinen Mitteldeutschlands die Zeit für die Eingriffe in Norddeutschland zu kurz war.

Gegen den Schluss des Buches findet sich eine Tabelle über die Gliederung der norddeutschen Quartärbildungen. Wir bringen im folgenden das Wichtigste und für die Mark bezügliche aus derselben.

Postglazialzeit (Jungquartär).

- a) jüngere: Buche- und Erle- (Mya-) Zeit, Rezente Fauna und Flora.
- b) ältere: Eiche- (Litorina-) Zeit.
Birke-, Kiefer- (Ancyclus-) Zeit.

Die Eiszeit in ihren verschiedenen Phasen.

Spätglaziale Phase.

Dryas- (Yoldia-) Zeit: Fauna und Flora noch durch die subarktischen Verhältnisse beim Rückzug des Eises beeinflusst.

Dritte Vereisung.

- a) Abschmelzperiode: Endmoränen und Sandbildungen; Thalsand und Terrassen; Äsar, Kames, Geschiebesand, Löss.
- b) Inlandeisbedeckung. Oberer Geschiebemergel (Grundmoräne) subglaziale Sande und Grande, beim Herannahen des Eises vorgeschüttete fluvio-glaziale Bildungen.

Zweite Interglazialzeit.

Fauna der grossen diluvialen Säugetiere: Rixdorf.

Interglaziale Torflager: Lauenburg a. E.

Schichten mit Süßwasserkonchylien: Alt-Geltow b. Potsdam, Valvaten- und Ostrakodenmergel und -sande bei Frankfurt a. O., Werder, Korbiskrug.

Marine-Bildungen.

Zweite Vereisung.

Unterer Geschiebemergel (Grundmoräne), oft in mehrere durch Sand getrennte Bänke gespalten. Fluvioglaziale, grandige, sandige und thonige Sedimente beim Vorrücken und Rückzug des Eises.

Erste Interglazialzeit.

Süßwasserschichten: Paludinenbank (Berlin-Rüdersdorf) Klinge bei Cottbus, Süßwasserkalke von Belzig, Valvatensande von Nennhausen b. Rathenow.

Marine-Schichten.

Erste Vereisung.

Grundmoräne von Rüdersdorf.

Präglazialzeit.

Vorhandensein präglazialer Bildungen noch nicht erwiesen. G. Müller rechnet die marinen- und unteren Süßwasserbildungen von Lauenburg a. E. zum Präglazial. Zache.